

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 33 (1958)
Heft: 11

Artikel: Zur Jahreszeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-103060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei goldene Nüsse

Näher und näher rückt sie – die Weihnachtszeit – und bereits sitzen wieder viele Mütter (aber auch Väter) mit den Kindern an den immer länger werdenden Abenden zusammen, um Weihnachtsarbeiten – Geschenke – für Tanten und Großmütter, Gotten und Götti, Großväter und auch für Freunde anzufertigen.

Auch bei uns ist es wieder soweit, denn rechtzeitig soll mit den Arbeiten begonnen werden, damit auch alles rechtzeitig fertig wird, und dieses Jahr lautet die Devise der Kinder: Niemand darf vergessen werden, alle wollen wir beschenken.

Mit Feuereifer gehen alle hinter die Arbeit, lenken jedoch müssen meine Frau und ich sie doch, ratend und beratend müssen wir zugegen sein. Mit Argusaugen betrachten sie sich gegenseitig, jedes will doch die schönste Arbeit leisten.

Für uns aber stellen sich nun Probleme verschiedener Art: Wer soll was machen? Und nach dem Alter und den Fähigkeiten müssen wir letzten Endes lenken und planen. Da heißt es zuerst einmal studieren, was hat Tante Annie, Onkel Roby letztes Jahr, was vorletztes Jahr bekommen; Doppelspurigkeit darf es nicht geben, denn das würde ja die Freude trüben. An was hätte wohl zum Beispiel Tante Trudy Freude? Es sollen wirklich nur Geschenke angefertigt werden, die nützlich sind, und keine, die als «Kuriositäten» betrachtet werden können oder als bastlerische «Mißgeburten».

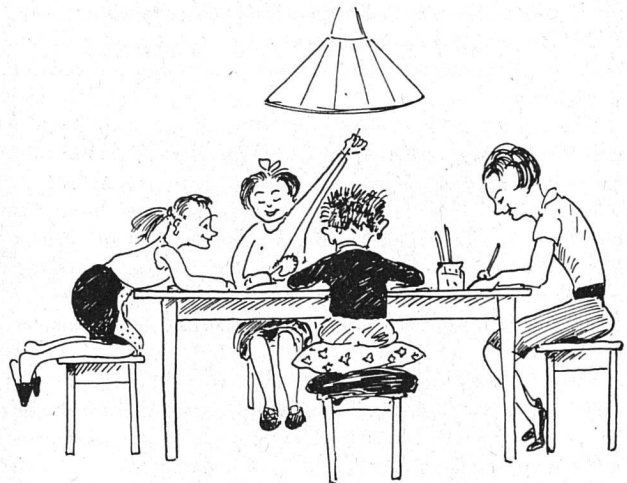
Sehr oft, besonders wenn es den ganzen Einsatz, das ganze Können benötigt, sind die Kinder der Meinung, daß wir Großen es doch viel besser hätten als sie; wir könnten einfach die Geschenke kaufen, wir müßten nicht so «krampfen» – Kinderlogik –, und doch gehen sie immer wieder mit neuem Mut, mit roten Backen an die Arbeit, denn sie wissen doch genau, daß diese selbstgeschaffenen Arbeiten mehr Freude bereiten und mehr Anerkennung finden, und zudem muß ja das selbstverdiente Taschengeld, das in letzter Zeit so nett angewachsen ist, weil man so viel auf Schoggi und Schleckstengel freiwillig verzichtet hat, gespart werden für eine Überraschung – für uns. Es ist nicht immer leicht, für jedes das Richtige zu finden, und alle Vorschläge werden deshalb geprüft, denn selbst die einfachsten Arbeiten können große Freude bereiten.

Eine nette Bastarbeit oder zum Beispiel eine Halskette aus Apfelkernen (die rechtzeitig gesammelt wurden) kann auch eine «Kindergärtnerin» herstellen und wird Anerkennung finden. Mit farbigem Papier selbstverzierte Papierservietten kann jede Tante brauchen. Welche Hausfrau hätte nicht Verwendung für eine nette Staublappendose, mit buntem Papier überklebt, mit Scherenschnitten verziert und, zum Beispiel, mit einem geflochtenen Henkel aus Bast versehen? Schon ein oder eine Erst- oder Zweitkläßlerin kann dies herstellen. Kleiderbügel, mit einem gehäkelten oder gelismeten Streifen überzogen, finden überall Verwendung.

Holzschnitzarbeiten, bemalte Wein- oder Likörgläser, Stoffdrucke usw.: alles Arbeiten, die die größeren Kinder anfertigen können. Viele verborgene Talente kommen zum Vorschein, wenn man die Kinder betreut und lenkt; oft sind die Eltern überrascht, zu welchen kleinen Künstlern sich ihr Nachwuchs entwickelt.

Während nun bei uns eifrig gearbeitet wird, während die ersten Geschenke entstehen, eilen meine Gedanken oft weit wegzurück: Wie war es letztes Jahr an Weihnachten bei uns, als die Kinder das Päckli von Tante Trudy öffneten? – ja, von Tante Trudy, der Vielbeschäftigten. Trotzdem sie über und über mit Arbeit belastet ist, hat sie Zeit gefunden, Geschenkli zu machen und diese mit viel Liebe sehr originell zu verpacken. Drei goldene Nüsse rollten aus dem Päckli und ein Knallbonbon. Sehr erstaunt haben die Kinder alles betrachtet. Nüsse, große Baumnüsse, vergoldet, für jedes Mädchen eine, und ein Knallbonbon für unseren Bub. Erst bei näherer Betrachtung entdeckten sie, daß man die Nüsse teilen konnte, und drinnen lag, eingebettet in Watte, je ein silbernes Armhändli; der Bub aber wickelte einen Kugelschreiber aus dem Knaller. Daß unsere Evastöchter vorerst nur Augen für dieses Geschenk hatten, war für uns begreiflich – goldene Nüsse, ja, wie kann doch die Freude durch eine originelle Verpackung noch erhöht, gesteigert werden! Man hat wirklich nie ausgelernt.

Weihnachten ist ja das Fest der Liebe und der Freude. Nicht nur mit materiellen Geschenken soll man Freude machen. Wenn ich an vorletzte Weihnachten zurückdenke: wie konnten wir da unsern Kindern nachträglich eine große Freude bereiten! Es war wenige Tage nach Weihnachten, als wir am Abend, schon beim Einnachten, mit unseren «Vieren» noch einen kleinen Spaziergang in den nahen, damals verschneiten Wald unternahmen; der Schnee knirschte unter unseren Füßen. Leise sank die Dunkelheit hernieder, Stille, weihnächtliche Stille herrschte bereits im Wald um uns, ab und zu unterbrochen von einem Vogelruf.



Ohne Wissen der Kinder hatte ich ein paar Kerzenhalter und ein paar Kerzenstümpchen mitgenommen. Ich suchte mir ein geeignetes Plätzchen an einem Tännchen nahe dem Wegrand dafür und zündete dann die Kerzen an. Aus einiger Entfernung beobachteten wir nun die ruhig brennenden Lichtlein – ein stilles, friedliches Leuchten im verschneiten Walde. Schweigend betrachteten wir alle den Wald, die Lichtlein;



aber schon nach kurzer Zeit hörten wir immer mehr Vogelstimmen, ein Rufen und Locken von allen Seiten hub an, und schon schwirrten Amseln, Meisen, Finken usw. neugierig diesen Lichtlein entgegen – wohl um zu sehen, was es denn in ihrem Wald gebe. Köstlich war es für uns, zu sehen, wie die Vögel von Baum zu Baum, von Ast zu Ast immer näher huschten, um dieses kleine Wunder aus der Nähe zu sehen. Ruhig, andächtig standen unsere Kinder neben uns, staunend, befangen von diesem einmaligen Bild – von dieser nachträglichen Waldweihnacht mit den neugierigen Vögeln: eine bleibende Erinnerung für alle.

W. Knapp, Zürich

Die goldene Sonne

Nochmals reibe ich mir die Augen, um das letzte Restchen Schlaf wegzuwischen; aber es will mir gar nicht gelingen, klar in den neuen Morgen zu blicken. Ein dichtes Grau lagert vor meinem Fenster, und nur mit Mühe kann ich die Konturen der gegenüberliegenden Häuser erkennen. Rasch springe ich auf, um mir Gewißheit zu verschaffen, ob es irgendwo brenne. Aber nein, nicht Rauch ist es, was mir jegliche Sicht versperrt, es ist grauer, undurchdringlicher Nebel, der sich überall in den Straßen ausbreitet und alles in fahlem Licht erscheinen läßt.

Betrübt frage ich mich, ob denn wahrhaftig schon wieder die Zeit der Herbstnebel und somit das Ende der herrlichen Sommertage gekommen sei. Will uns die wärmende Sonne denn wirklich schon wieder für eine lange Winterszeit im Stiche lassen? Immer, wenn ich an den Herbst mit seinen trüben, nebligen Tagen denke, übermannt mich eine leise Melancholie. Es ist wie ein Abschiednehmen von etwas Schönerem, etwas Fröhlichem. Traurig, daß nun auch dieses Jahr schon wieder dieser schmerzliche Abschied an mich herantreten soll, halte ich nochmals Ausschau, ob ich nicht doch irgendwo, wenn auch nur die Spur eines Sonnenstrahls erspähen könne. Aber alles Ausschauen nützt nichts, der Nebel scheint sich eher noch verdichten zu wollen.

In einem Nachbargarten hat eine fleißige, optimistische Hausfrau bereits Wäsche aufgehängt. Aber träge hängen die Wäschestücke am Seil, und nicht das geringste Lüftchen weht, um sie, wenn schon die Sonne streikt, zu trocknen. Es scheint, als ob ihnen dieser dichte Nebel wie Blei anhafte, das ihnen jegliche Bewegungsmöglichkeit raubt. Nach meiner Wahrscheinlichkeitsrechnung kann diese fleißige Hausfrau am Abend dann die Wäsche gleich naß wieder abnehmen, wie sie sie aufgehängt hat. Wie kann man nur bei solchem Wetter überhaupt Wäsche aufhängen!

Mißmutig und freudlos mache ich mich an die Arbeit. Alles kommt mir so trostlos und grau vor, und ich wünsche mich auf einem hohen Berg, das dichte Nebelmeer, in welchem alles Leben und Atmen unmöglich erscheint, unter mir. Hoch über mir aber der strahlend blaue Himmel und die wärmende Sonne. Oh, wie herrlich müßte das sein!

Doch zurück in die Wirklichkeit, in die nebelverhangene Wirklichkeit. Kaum wage ich zu hoffen, daß je einmal wieder die Sonne dieses Grau durchdringen könne. So mutlos hat mich dieser düstere Morgen gestimmt.

Mitten in der Arbeit muß ich plötzlich aufhorchen. Vom nahegelegenen Schulhaus höre ich frische, kräftige Kinderstimmen. Eine bekannte, schöne Melodie klingt durch die trotz Nebel weit geöffneten Fenster an mein Ohr. Eine Melodie, die mich unwillkürlich nachdenken läßt: «Die goldne Sonne voll Freude und Wonne...» Wahrscheinlich hat soeben der Religionsunterricht begonnen, und der Lehrer hat in weiser Überlegung dieses schöne alte Lied von Paul Gerhardt gewählt. Andächtig lausche ich, und wie aus weiter Ferne tauchen in meinem Gedächtnis auch einzelne Strophen des Liedes auf. Muß ich mich nicht schämen, daß ich noch vor wenigen Minuten so verzagt sein konnte? Verzagt eines nebligen Morgens wegen. Habt ihr gewußt, liebe Kinder, daß ihr mit eurem frischen Gesang ein betrübtes Menschenherz aufgerüttelt und zur Besinnung gebracht habt? Jedem einzelnen von euch möchte ich dafür danken.

Wie oft ist man doch mißmutig und verzagt, und wie oft sieht man alles nur trüb und grau. Aber ist nicht jedesmal die Sonne doch wieder gekommen und hat uns mit ihren wärmenden Strahlen immer wieder aufs neue beglückt? Und mag auch der Nebel oft noch so dicht und undurchdringlich erscheinen, immer hat doch die Sonne wieder gesiegt.

Drüben im Schulhaus verklingt die letzte Strophe des Liedes, und dankbar blicke ich nochmals zu den Fenstern, aus welchen mir soeben neuer Mut und neue Zuversicht entgegenströmten.

Und ganz plötzlich fangen in einem frischen Wind die Wäschestücke zu flattern an, und – o Wunder! – was seh' ich! Der Nebel zerteilt sich, und zuerst ganz zaghaft, scheu, wie durch einen silbrigen Schleier, dann aber zusehends voller und stärker, bahnen sich die Sonnenstrahlen den Weg auf die kurz zuvor noch so trübe Erde. Ich möchte jauchzen, so froh wird mir zu Mute, und wieder einmal mehr hab' ich erkannt, daß sich doch alles immer wieder zum Guten wendet. Auch der Optimismus der fleißigen Nachbarin hat sich gelohnt, denn bestimmt wird alle ihre Wäsche bis am Abend trocken sein.

Alles strahlt, und ein paar Worte aus dem verklungenen Lied kommen mir in den Sinn:

«... aber nun steh' ich, bin munter und fröhlich,
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.»

R.

Der heilige Andreas als Ehestifter

Neben dem Martinstag war bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein der Andreastag, der 30. November, ein ganz besonderer Termintag für die Entrichtung von Zinsen und Zehnten. Am Andreastag mußte für jede Fürstentum ein altes Huhn dem Zehntenherrn abgeliefert werden. Noch wichtiger war dieser Tag für die heiratsfähige Mädchenwelt. Nach alter Überlieferung kann man in der Nacht vom 29. auf den 30. November allerlei Auskünfte erhalten über die Zukunft.

Für die Jungfrauen ist besonders wichtig zu wissen: bekomme ich bald einen Mann und wie wird er aussehen und, was am wichtigsten ist, ist er reich?

Ob diese Fragen heute noch so wichtig sind wie in frühern Jahren, als die Großmutter noch jung war, überlassen wir den Leserinnen zu entscheiden. Der heilige Andreas wird heute noch oft, besonders in ländlichen Gegenden, angerufen, er möge eine glückliche Ehe stiften. Aber die heiratsfreudigen Mädchen wollen noch mehr wissen. Sie wollen wissen, wie sich die Ehe gestaltet, und erhoffen vom heiligen Andreas materielle Güter.

Da der Andreasnacht der Zinstag folgte, war es vielenorts Brauch, daß man in die oberste Kammer des Hauses eine Gelte voll Wasser stellte und dabei betete, in der angenehmen Erwartung, man finde dann am Morgen des Zinstages das fehlende Geld für den Zins in der Gelte. Dieses Wunder soll sich oft erfüllt haben, wenn eine ledige und gütige Tante im Haus oder die Großmutter, die die Nöte ihrer Leute kannten, die fehlenden Fünffränkler in das Wasser legten.

Weit wichtiger war aber früher das Andreseln. Wenn in der geheimnisvollen Nacht vom 29. zum 30. November eine Jungfrau um Mitternacht rückwärts Stube und Küche wischte, soll sie am Andreastag als ersten den Zukünftigen oder wenigstens einen Mann sehen, der ungefähr so aussehen wird wie der ersohnte Zukünftige.

Aber mit dem Rückwärts-Stube-und-Küche-Wischen ist es noch nicht getan. Im Zürcher Oberland stiegen die Jungfrauen rückwärts ins Bett und sagten einen uralten Spruch auf:

Da uf der Bettstatt sitz i.
Oh, Andreas, ich bitt di,
Zeig mer hinecht in der Nacht,
welle Schatz mich denn bewacht.
Ist er rich, so chunnt er z ritte,
isch er arm, so chunnt er gschritte.

An andern Orten sagten die Jungfrauen folgenden Spruch auf, wenn sie, wieder natürlich rückwärts, das Bett bestiegen:

Wie ich diesen Bettladen betritt,
heiliger Andreas, ich dich bitt,
sag du mir gewissentlich a,
was ich für ne Ma werd ha.

Ein anderes Mittel soll vielmal geholfen haben, einen Mann zu bekommen oder wenigstens zu wissen, wie er aussieht: wenn die Mädchen beim Betzeitläuten am Abend rückwärts gehend am Brunnen ein Glas Wasser holten und darin ein rohes Ei aufschlugen. Aus den entstehenden Formen wurden allerlei Schlüsse gezogen über das Aussehen des Zukünftigen oder auch über seinen Beruf. Auf dem Lande war es noch verhältnismäßig einfach, aus den unregelmäßigen Formen eine Sense, einen Hammer oder einen Schuh abzuleiten. Heute wäre es in den Städten, im Zeitalter der Schreibmaschinen, der Flugzeuge, der Autos, schon schwieriger, aus den unregelmäßigen Formen einen Beruf herauszufinden.

Im Kanton Bern machten es sich die Mädchen einfacher. Sie stellten einfach ein Glas Wasser vor das Fenster, und am Andreastag-Morgen konnten sie aus den im Glase entstandenen Eisblumen den Beruf ihres Zukünftigen erkennen.

Auch klopfte ein heiratsfähiges Mädchen in der Nacht an die Türe des Schafstalles, um das Alter des Zukünftigen zu erraten. Blökte ein altes Schaf, war es ein älterer Mann. Blökte aber ein junges Schaf, so war der Zukünftige ein junger, hübscher Mann.

Ein anderes Mittel besteht darin, in der Andreasnacht rückwärts aus einer Holzbeige, ohne sich umzudrehen, ein Scheit

herauszuziehen. Ist dieses krumm, dann gibt es allerlei Schwierigkeiten zu überwinden oder der Zukünftige ist sonst schief geraten. Ist das Scheit gerade, so bedeutet dies Glück.

Eine unfehlbare Probe soll die mit dem Schuh sein. Das Mädchen wirft wieder rückwärts von der Treppe den rechten Schuh über die linke Achsel. Fällt er mit der Spitze gegen die Treppe, bedeutet das, noch einige Jahre ledig zu bleiben. Fällt der Schuh aber mit der Spitze nach außen, dann ist der Zukünftige bald in der Nähe.

In einem 1704 gedruckten Buche, «Entlarfte Zauberey», ist von fürwitzigen Leuten die Rede, die dem Herrn in seine Kunstkammer greifen und erfahren wollen, wer ihnen zum Ehegespan bestimmt ist, und zu diesem Zwecke in der Sankt-Andreasnacht allerlei gottloses Gaukelspiel und Zaubersprüche brauchen.

H. Lienhard

«Rund um den Apfel»

Die Bau- und Wohngenossenschaft RIEBA in Basel schreibt uns:

«Den Artikel ‚Rund um den Apfel‘ von Herrn W. Knapp im letzten ‚das Wohnen‘ haben wir mit Interesse gelesen und gehen mit der Devise ‚Das ganze Volk ißt Äpfel, auch das ärmste Bergbauernkind!‘ einig.

Um aber dieser Devise nachleben zu können, müßten verschiedene Aktionen durchgeführt werden, denn trotz den billigen Preisen sind auch heute noch für gewisse Familien die Äpfelpreise immer noch zu hoch.

Hier ein Beispiel:

In unserer Genossenschaft wohnen 90 Familien mit 247 Kindern, und damit die Kinder vom diesjährigen Obstsegen richtig profitieren können, wurde im Vorstand beschlossen, jedem Kind bis zum fünfzehnten Altersjahr zehn Kilogramm Äpfel gratis abzugeben.

Diese Gratisaktion wurde in unserer Genossenschaft allgemein mit Freude aufgenommen, und an die Kinder konnten 2100 Kilogramm Äpfel verteilt werden.

Es wäre sicher begrüßenswert, wenn sich andere Genossenschaften auch zu einer solchen Aktion entschließen könnten, denn damit würde man unsern Kindern oder Genossenschaftlern eine Freude bereiten und den Bauern einen guten Dienst erweisen.»

Pesavento GLICHÉS

R. PESAVENTO SÖHNE BLUNTSCHLISTEIG 1
ZÜRICH 2 TEL. (051) 237650



Mühlebachstr. 43 Telephone 32 04 80

Beratung, Planung und Ausführung